

**Elisabeth Naurath**

### **Konfliktfähigkeit lernen – warum der Religionsunterricht ein besonderes Potenzial hat**

Konflikte sind kein Betriebsunfall des Zusammenlebens, sondern dessen Normalform. Schon Schleiermacher betonte: „Das Missverstehen ergibt sich von selbst und das Verstehen muss auf jedem Punkte gewollt und gesucht werden.“<sup>i</sup> Wo Menschen miteinander leben, treffen unterschiedliche Identitäten, Interessen, Wertüberzeugungen und Weltdeutungen aufeinander. Gerade in pluralen Gesellschaften gilt dies in besonderer Weise für religiöse und weltanschauliche Orientierungen. Sie berühren Fragen nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Würde und Sinn – also jene Tiefendimensionen menschlicher Existenz, die nicht beliebig verhandelbar erscheinen. Gerade deshalb sind sie konfliktträchtig, weil Wertorientierungen differieren können. Und gerade deshalb kommt religiöser Bildung eine besondere Bedeutung für die Förderung von Dialog- und Konfliktfähigkeit zu, denn auf der Basis einer subjektorientierten Religionsdidaktik gewährt der schulische Religionsunterricht Zeit und Raum zur Thematisierung und Reflexion von Haltungen.

Doch damit stellt sich sofort die naheliegende Frage: Kann Religionsunterricht das überhaupt leisten? Steht Religion doch im öffentlichen Diskurs häufig unter Generalverdacht. Sie erscheint als Brandbeschleuniger gesellschaftlicher Spannungen, als Identitätsmarker, der Abgrenzung und Fundamentalismus befördert. Doch Vorsicht vor zu raschen Pauschalisierungen, denn eine solche Sichtweise greift letztlich zu kurz. Religionen sind grundsätzlich ambivalent zu sehen: Sie können exkludierend wirken, aber ebenso Ressourcen für Mitgefühl, Gerechtigkeit und Solidarität bereitstellen<sup>ii</sup>. Entscheidend ist nicht die bloße Existenz religiöser Überzeugungen, sondern die Art und Weise, wie mit ihnen umgegangen wird. Hier setzt religiöse Bildung an – nicht als Indoktrination, sondern als Schule der Wahrnehmung, der Reflexion und des Dialogs.

Konfliktfähigkeit beginnt mit Wahrnehmungskompetenzen. Wer Differenz nicht erkennt, wer religiöse Symbole, Überzeugungen und Praktiken anderer nicht versteht, reagiert leicht mit Irritation oder Abwehr. Religiöse Bildung kann den Blick für solche Unterschiede schärfen und Differenzsensibilität fördern. Sie macht sichtbar, warum bestimmte Rituale identitätsstiftend sind, weshalb Feste, Speisevorschriften oder Kleidungspraktiken mehr bedeuten als bloße Äußerlichkeiten. Diese Sensibilität verhindert Konflikte nicht automatisch. Aber sie verändert deren Qualität: Aus der spontanen Empörung kann eine interessierte

Nachfrage in einer nach Verstehen suchenden Haltung, aus der Abwertung kann ein Versuch der Begegnung und kontextuellen Einordnung werden.

Doch Wahrnehmung allein genügt nicht. Konfliktfähigkeit verlangt auch Differenzierungsvermögen. Pauschalisierungen – „der Islam“, „das Christentum“, „die Religion“ – sind rhetorische Vereinfachungen, die komplexe Wirklichkeiten verzerren. Wer lernt, die innere Vielfalt religiöser Traditionen zu erkennen, historische Entwicklungen nachzuvollziehen und theologische Deutungen zu unterscheiden, wird weniger anfällig für stereotype Zuschreibungen. Differenzierung wirkt hier als intellektuelle Friedensarbeit. Sie entzieht vereinfachenden Feindbildern den Boden und öffnet den Raum für präzisere Analyse.

Konflikte eskalieren jedoch meist nicht nur aus Unwissenheit, sondern aus Unfähigkeit zur kritischen Selbstreflexion. Wer die eigene Überzeugung absolut setzt, wer Kritik als Angriff auf die eigene Identität versteht, verschließt sich dem Dialog. Religiöse Bildung kann deshalb als Einübung in Freiheit verstanden werden: als Fähigkeit, die eigene Position zu prüfen, zu begründen und zugleich ihre Begrenztheit anzuerkennen. Diese Religionsreflexivität ist keine Relativierung aller Wahrheitsansprüche, sondern deren verantwortliche Durcharbeitung im Wissen um lebensgeschichtliche und gesellschaftsbezogene Veränderungsprozesse. Sie verbindet Standpunktfähigkeit mit Offenheit. Gerade in ethisch aufgeladenen Fragen und Dilemmata – etwa zu Krieg und Frieden, zu sozialer Gerechtigkeit oder ökologischer Verantwortung – ist diese Fähigkeit entscheidend.

Wichtig ist hierbei, zu sehen, dass Konfliktfähigkeit keineswegs nur als kognitive Leistung zu verstehen ist. Vielmehr hat sie vergleichbar einem Eisberg eine unsichtbare emotionale Dimension, indem existentielle Themen auch mit Sehnsüchten, aber auch Ängsten verbunden sind: Was glaube ich? Was halte ich für gerecht? Wovor habe ich Angst? Was hoffe ich? Solche religionsbezogenen Gespräche implizieren mehr als das Kennenlernen und Wissen um theologische Inhalte. Nicht selten spielen Unterlegenheits-, Schuldgefühle oder Ängste eine Rolle. Religiös bestimmte Ressentiments und Vorurteile haben gerade darin eine besondere emotionale Wirkmächtigkeit, „da sie mit religiösen Gefühlen im Sinne von existentialen Entscheidungen, Bekehrungserlebnissen und Bekehrungen, einer alle Lebensbereiche umfassenden Sinndeutung und Ausrichtung der Lebensformen einhergehen.“<sup>iii</sup>

Besonders bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Fähigkeit zur Ambiguitätstoleranz<sup>iv</sup>. Religiöse Traditionen sind keine harmonischen Gebilde. Sie enthalten Friedensvisionen und

Gewalterzählungen, Barmherzigkeitsgebote und Gerichtsworte. Wer lernt, diese Spannungen auszuhalten, ohne sie vorschnell aufzulösen, entwickelt eine Sensibilität für die Komplexität menschlicher Wirklichkeit und transzendenzbezogener Deutungen. Ambiguitätstoleranz schützt vor fundamentalistischer Verengung und fördert die Bereitschaft, widersprüchliche Perspektiven miteinander ins Gespräch zu bringen. Gerade Übungen im Zuhören, im Nachfragen, im respektvollen Widerspruch können hier Horizonte weiten. Dialog wird hier nicht als bloße Koexistenz verstanden, sondern als anspruchsvolle Form der Auseinandersetzung, in der Differenz nicht nivelliert, sondern produktiv gemacht wird.

Religiöse Bildung erschöpft sich dabei nicht in Analyse und Diskurs. Sie berührt auch die Frage nach Hoffnung und Resilienz. In einer Welt, die von Krisen, Kriegen und globalen Unsicherheiten geprägt ist, erleben viele junge Menschen Ohnmacht, Angst oder Wut. Konfliktfähigkeit bedeutet in diesem Kontext auch, mit Unsicherheit umgehen zu können, ohne in Zynismus oder Aggression zu verfallen. Religiöse Traditionen bieten narrative und symbolische Ressourcen, die Hoffnung artikulieren, ohne die Realität zu beschönigen. Sie eröffnen Deutungsräume, in denen Klage, Zweifel und Vertrauen nebeneinanderstehen dürfen.<sup>v</sup>

So verstanden ist religiöse Bildung keine Sonderdisziplin neben anderen Fächern, sondern ein spezifischer Beitrag zur demokratischen Kultur. Sie befähigt dazu, Differenz wahrzunehmen, Komplexität zu denken, eigene Überzeugungen zu reflektieren und Konflikte dialogisch auszutragen. Sie verbindet kognitive, emotionale und pragmatische Lerndimensionen, um auf diese Weise komplexere Zusammenhänge nachvollziehen zu können. Nur so kann es gelingen, Konflikte nicht als Störung zu begreifen, sondern als unvermeidlichen Bestandteil pluraler Gesellschaften – als Herausforderung, die Gestaltung verlangt. Gerade hierin liegt ein Potenzial zu Weiterentwicklung selbstreflexiver Kompetenzen, die letztlich Bildungsprozesse ausmachen.

Zusammen lässt sich sagen: Religion kann spalten. Sie kann aber auch verbinden. Ob sie zur Eskalation oder zur Verständigung beiträgt, hängt wesentlich von den Kompetenzen ab, mit denen Menschen sie leben – folglich, die sie auch gelernt haben. Gerade religiöse Bildung im Schulalter kann dazu beitragen, diese friedensfördernden Kompetenzen zu entwickeln. Sie ist damit keine Garantie für gelingenden Frieden, wohl aber eine Schule, die den Boden für eine freiheitsgewährende Dialog- und Pluralitätsfähigkeit bereitet.

**Dr. Elisabeth Naurath:** Professorin für Evangelische Religionspädagogik an der Universität Augsburg mit den Schwerpunkten Friedenspädagogik, Interreligiöse Bildung und (inte)religiöse Bildung für Nachhaltigkeit.

Leiterin des internationalen Forschungsprojekts ‚Facing Global Challenges.

Environmental and Peace Education in interreligious Cooperation for Teacher Training.<sup>1</sup>



---

<sup>i</sup> Schleiermacher, F.D.E. (1838). Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus den Vorlesungen (1805-1833), hg. Von Fr. Lücke, Berlin, 22.

<sup>ii</sup> Naurath, E. (2019). Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik. Neukirchen.

<sup>iii</sup> Naurath, E. (2020). Antisemitismus als religiöses Vorurteil. Entwicklungspsychologische Möglichkeiten der Vorurteilsprävention in der Grundschule durch religiöse Bildung. In R. Mokrosch, E. Naurath & M. Wenger (Hrsg.), Antisemitismusprävention in der Grundschule – durch religiöse Bildung (S. 79–86, 81). Osnabrück: Vandenhoeck & Ruprecht.

<sup>iv</sup> Meyer-Blanck, Michael (2022). Ambiguitätstoleranz – eine Dimension religionspädagogischer Hermeneutik? In: ZPT 74 (2022) 2, 172–183.

<sup>v</sup> Vgl. Naurath, E. (2025): Schreckensnachrichten, Verzweiflung und die Sehnsucht nach Lebensbewältigung: emotionales Lernen als Dimension der Lebenskunstbildung In: Peter Bubmann, Traugott Roser (Hg.): (Un-)endlich leben: Theologie im Dialog mit Philosophie, Pädagogik und Therapeutik. Berlin: Springer (Schriften zur Kritischen Lebenskunst), S. 259-267.